

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 69 (1998)

Artikel: Laterna Magica : 9. Teil [Fortsetzung]
Autor: Mieg, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

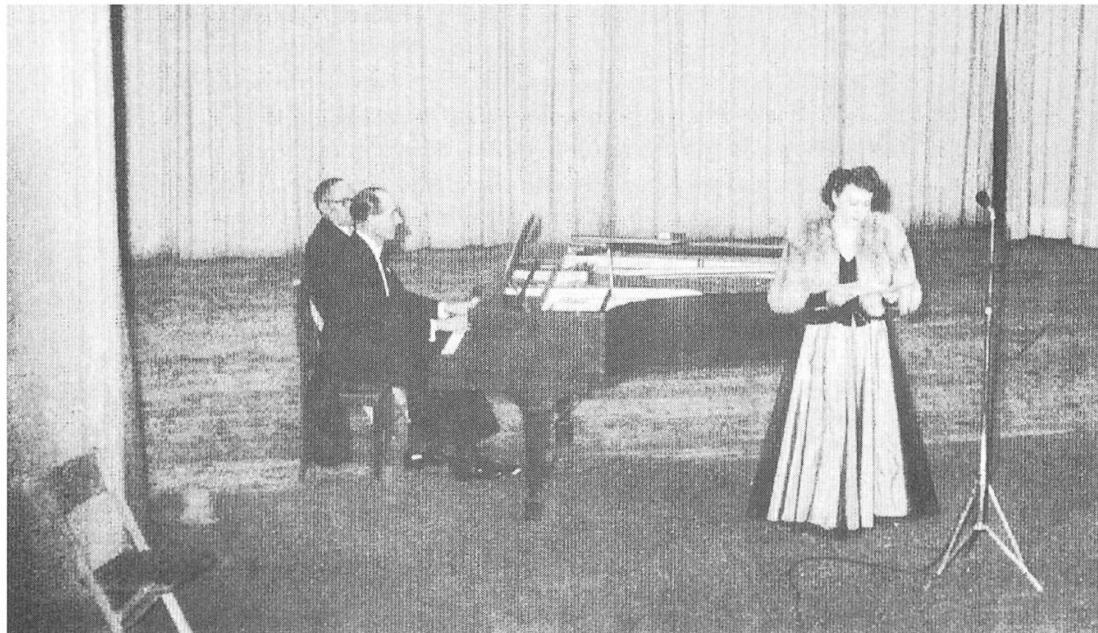
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laterna Magica (9. Teil)

von Peter Mieg

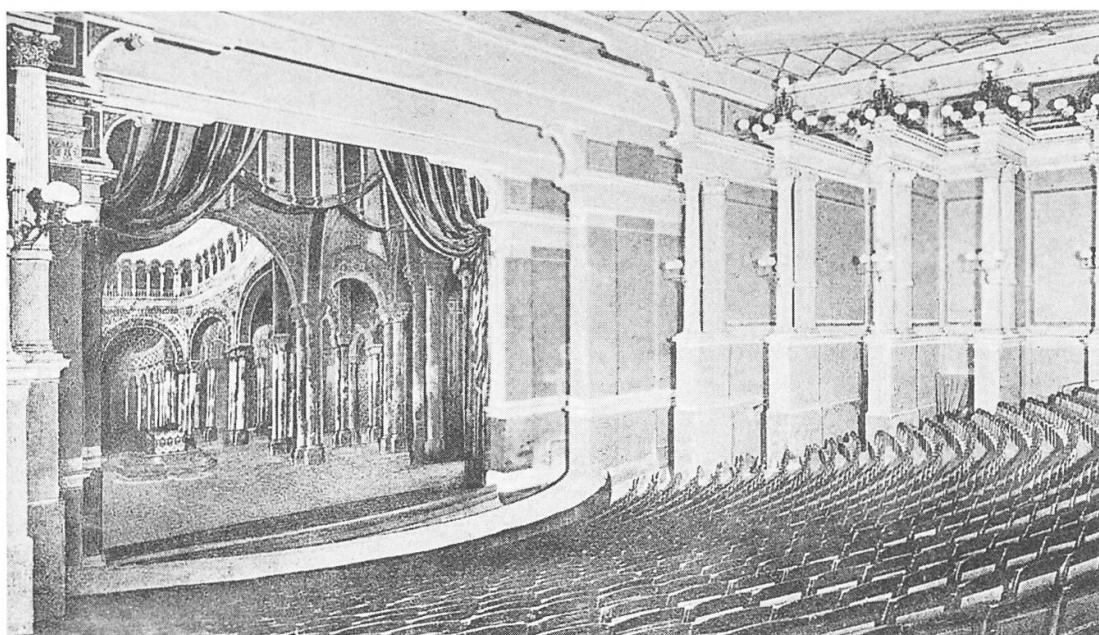


Flore Wend singt Miegs Quatre chants sur des poèmes d'Algimantas Narakas, begleitet vom Komponisten Albert Moeschinger blättert die Noten. Schweizerisches Tonkünstlerfest Sitten 1951.

Eine Enveloppe (in Basel sagt man nicht Couvert) mit den Reiseeintragungen aus Paris weist Blätter aus dem April und Mai 1951 auf. Ich war hingefahren, um mit der Sopranistin Flore Wend die vier Lieder auf französische Texte zu proben, die am Tonkünstlerfest in Sitten gegeben werden sollten. Die Fahrt nach Paris hatte ich mit Harry Brown unternommen, durchs Burgund, mit einem Zwischenhalt in Avallon in der bewährten Hostellerie de la Poste. Auf der Fahrt mit Harry kam vermutlich zur Sprache, ob man es wagen könne, nach Bayreuth zu pilgern. Weder er noch ich hätten allein die Fahrt des Abenteuers wie Wagners wegen gewagt. Es waren die ersten Festspiele nach dem Zweiten Weltkrieg, und man hatte in jeder Hinsicht mit Unerwartetem und Ungewohntem zu rechnen. Harry fasste den Entschluss unter der Voraussetzung, dass ich um Unterkunft und Bestellung der Sitzplätze besorgt sei. Da ich über die Wiedereröffnung der Festspiele für Schweizer Gazetten schrieb, bestanden keine Hindernisse wegen der Plätze, ja wie sassen ganz vorn.

Bloss mit der Unterkunft gab es einige Schwierigkeiten. Bayreuth verfügt nur über wenige Hotels. So wurden die Festspielgäste in der nahen Umgebung untergebracht, und für uns war der Brauerei-Gasthof Dauner in Berndorf,

zwanzig Kilometer von Bayreuth, ausersehen, in der Nähe von Thurnau, durch dessen weiten Schlosshof wir stets fuhren, wo wir aus einem Fenster der oberen Stockwerke Wilhelm Kempff üben hörten, dessen Frau aus Schloss Thurnau stammte.



Das Innere des Bayreuther Festspielhauses auf einer 1951 von Peter Mieg gekauften Postkarte.

Die Fahrt nach Bayreuth wurde in kurzen Stücken ausgeführt. Wir übernachteten in Stuttgart, gemeinsam mit Arthur von Daehne, der nach Kassel weiterfuhr, sahen Schwäbisch Hall, Stuppach, Mergentheim, Weikersheim, nächtigten in Rothenburg und kamen über Ansbach nach Bayreuth.

Berndorf erwies sich als eine biedere Gaststätte. Die Einfachheit der Zimmer (Harry hatte vorsichtigerweise einen Tub mitgenommen) wurde vor allem für Harry durch die Reichhaltigkeit an Charcuterien aufgewogen. Charcuterien vermochten Harry für vieles zu entschädigen, und ungezählte Male ist er vor einem Wurstgeschäft stehen geblieben, um die ausgestellten Dinger lustvoll zu studieren (mir seit je ein Graus). Wenn wir allabendlich nach den Aufführungen in die Ländlichkeit von Berndorf zurückkehrten, war es eine reich assortierte Wurstplatte, die sich Harry bestellte. Ich trank meinen Pfefferminztee.

Zu jenem ersten Besuch der Festspiele hatten Harry und ich den Smoking mitgenommen, wissend, dass Toilette gemacht wurde. So war es auch: die Damen in Abendrobe, die Herren in Frack oder Smoking. Was Harry vor allem lächerlich erschien, war der Umstand, dass man mitten im Nachmittag vor dem Festspielhaus in grosser Toilette auftrat, und in Bayreuth wie anderswo kommt es darauf an, gesehen zu werden. Das war wirklich ungewohnt, nachmittags um vier, wie für ein nächtliches Fest angetan, auf der Terrasse zu pome-

BÜHNNENFESTSPIELE BAYREUTH 1951

DER RING DES NIBELUNGEN

Das Rheingold
11. August 17 Uhr
Die Walküre
12. August 16 Uhr
Siegfried
13. August 16 Uhr
Götterdämmerung
15. August 16 Uhr

Parkett 049 links Türe I

DER RING DES NIBELUNGEN 2

Das Rheingold
11. August 1951 17 Uhr
Parkett 049
links Türe I

Das Rheingold
Parkett 049
links Türe I DM 30.—

Der Ring des Nibelungen 2

Götterdämmerung
15. August 1951 16 Uhr
Parkett 049
links Türe I

Götterdämmerung
Parkett 049
links Türe I

Der Ring des Nibelungen 2

Siegfried
13. August 1951 16 Uhr
Parkett 049
links Türe I

Siegfried
Parkett 049
links Türe I DM 30.—

Der Ring des Nibelungen 2

Die Walküre
12. August 1951 16 Uhr
Parkett 049
links Türe I

Die Walküre
Parkett 049
links Türe I DM 30.—

BÜHNNENFESTSPIELE BAYREUTH 1951

DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG

Donnerstag, den 16. August 16 Uhr

DM 30.—

Parkett 049 links Türe I

3

Die Meistersinger von Nürnberg

16. August 1951

Parkett 049
links Türe I DM 30.—

Peter Miegs Eintrittskarte für den legendären «Ring» 1951 in Bayreuth.

nieren. War die Aufführung zu Ende, ja, da war es Nacht geworden, und die Toiletten hatten ihren Sinn. Die Aufführungen dauerten von vier bis gegen elf. Zwischen den Akten stets eine Pause von einer Stunde, wo man sich regalierte. Die einen gingen ins Festspielrestaurant mit seinen Meistersinger-Papierdekorationen, die andern stiegen zur Bürgersreuth. Seit wir die Bürgersreuth entdeckt hatten, das am sanft ansteigenden Hang gelegene Restaurant, hielten wir uns an diese so viel hübschere Stätte der Erholung. Oft sassen wir auf der Terrasse. Der Blick ins fränkische Land mit seinen Hügeln, seinen vom Korn gelben Feldern über die Stadt Bayreuth war wohltuend und rief, wenn der Mond im dunstigen abendlichen Himmel stand, eine milde Stimmung wach.

Die Aufführungen waren von hohem Niveau, was die Sänger und das so unvergleichlich rund und voll klingende Orchester anging. Szenisch versuchten Wagners Enkel Neues. Es war vergleichsweise harmlos; in den folgenden Jahren kam es zu Exzessen, über deren Geschmack man geteilter Meinung sein konnte. Wesentlich war das Musikalische, und das war auf faszinierende Art verwirklicht. Abend für Abend Wagner. Man war gebannt und gleichzeitig überfüllt, und eine wahre Sehnsucht, nur ein paar Takte Mozart zu hören, stellte sich je länger, je dringlicher ein.

Indessen: ich war wirklich in jenem sagenhaften Bayreuth, sah dies Festspielhaus aus rotem Backstein, sah den sehr schönen Innenraum mit den von hellen leuchtenden Kugeln bekrönten Zwischenwänden, mit dem damals noch vorhandenen rot-gelben Vorhang, der später von den Enkeln durch einen neutral schwarzen ersetzt wurde, sehr zu meinem Bedauern. Bei einer Pressekonferenz kam die Rede auf den alten Vorhang, und einer der Enkel sagte, man könne ihn ja für Feigenblätter verwenden. Jedenfalls bildete der alte rot-gelbe Vorhang mit der Architektur des Saales eine Einheit. Auf Einheitlichkeit kam es aber den Enkeln nicht an, sondern auf die grundsätzliche Erneuerung des Festspielstils. Ob traditionell oder neu: ich war in Bayreuth, das ich doch seit früher Kindheit aus Abbildungen kannte, aus einer Wagnermonographie, die ich bei den Grosseltern Hünerwadel oft betrachtet hatte. Nie hätte ich für möglich gehalten, dass ich all dies einst sehen würde. Ja, dass ich mehrmals nach Bayreuth fahren würde, war schon erstaunlich, und als ich im folgenden Jahr, 1952, wieder mit Harry dorthin reiste, kam uns die Gegend schon sehr vertraut vor, und aus kilometerweiter Ferne sah ich das Festspielhaus und sagte zu Harry: «Sieh dort die rote Fabrik.» Es war unwahrscheinlich, dass ich Bayreuth sah und den Ring hörte, den ich doch schon so lange vom kindlichen Quartettspiel kannte.

Meine Hassliebe zu Wagner bestätigte sich beim ersten und bei jedem weiteren Besuch. Wagner ist ein grosser Musiker, aber dass er einen zur Liebe zwingt, ist fatal. Das von Manuel Gasser überlieferte Wagner-Wort «Wer mich liebt, soll mich energisch lieben» ist grässlich, aber symptomatisch.

In den Pausen trafen wir Gottfried von Einem, oft mit seiner Mutter. Er wie sie standen mit den Wagners seit Jahren in naher Verbindung. Harry und ich machten Spaziergänge in der Umgebung von Berndorf; wir waren auch

im Pfarrgarten, kamen mit dem Pfarrer ins Gespräch, und da zeigte sich, dass ich seinen Neffen, der dort seine Ferien verbrachte, von Saint-Germain-en-Laye her kannte, Heiner Lange. Es war reichlich verrückt, in jenem abgelegenen Berndorf einen Hamburger zu treffen, den Franz Max und ich auf der Strasse in Saint-Germain kennengelernt hatten, wo er mit andern Kameraden Fussball spielte. Weshalb er dort war, weshalb wir sofort herausfanden, dass er nicht Franzose sein konnte, weiss ich nicht mehr. Die im Pfarrhaus Berndorf wieder-aufgenommene Verbindung wurde durch Jahre hin aufrechterhalten.

Einige Ausflüge führten in die reizvolle Umgebung von Bayreuth, in die Eremitage, in die Rollwenzelei mit dem Dichterzimmer von Jean Paul, auch nach Kulmbach mit seiner Plassenburg, nach Bamberg, nach Banz und Vierzehnheiligen. Und das Haus in Bamberg, in dem E.T.A. Hoffmann lebte, gegenüber dem Theater mit seiner Theater-Rose, dem Wirtshaus, wo er dem Wein zusprach, deutlicher gesagt der Völlerei verfiel, sahen wir. Alles unwahrscheinlich, alles spannend. Unbeschränkt konnte ich damals aufnehmen, und Harry war geduldig und liess sich zu all den künstlerisch oder kulturhistorisch wesentlichen Stätten hinschleppen.

Ich hatte mich im kunstgeschichtlichen Sinn auf die Reise vorbereitet. Vor den besuchten Stätten zu dozieren lag mir nicht, Zeichen meiner Introversion. Immerhin wusste ich, was wir zu sehen hatten. Rothenburg ob der Tauber war mir seit langem aus Abbildungen bekannt und vertraut als Beispiel einer reizvollen, unveränderten Stadt. Erlebnishaft der Blick aus dem Hotel Eisenhut ins Tal: mittelalterlich Städtisches und Ländliches; am andern Tauberufer sah man weite gelbe Felder.

Ansbach mit seinem Schloss war nicht minder anziehend. Der Hof in seiner Architektur grosszügig, von wirklicher Allüre, die Folge der Repräsentationsräume gebieterisch durch ihre lange Enfilade, und im einzelnen so überaus behäbig und köstlich. Der Ton giftgrüner Wände in der Bildgalerie, das Grau eines Speisezimmers mit dem Korallenrot von Medaillons in den Supraporten, Vorhänge in Oliv, Karmesin, Blau und Grau, überall die entzückenden Lüsterhaften in der Erinnerung. Alles ist da massvoll, menschlich, liebenswürdig.

Harry, sonst ganz nach Frankreich ausgerichtet und nur auf französischen Geschmack eingestellt, beugte sich vor dem Reiz dieser deutschen Residenz, wie er auch Barock und Rokoko von Banz und Vierzehnheiligen als das Bedeutende hinnahm, das sie sind. Im übrigen konnten wir all die schönen Dinge noch in Musse sehen und noch unbedrängt vom Tourismus. Der Krieg mit seinen Zerstörungen war zu nah, als dass alles wieder aufgebaut war, etwa in Würzburg, das damals noch den Eindruck des Ruinenhaften hinterliess, ausser der Residenz, deren grossartiger Platz, deren wunderbares Treppenhaus mit dem Deckenbild in seinem Wechsel von Rosa, Grau, Karmin, rauchigem Lila, Kobalt und Ultramarin tief bannte.

Ich ziehe aus der Enveloppe mit den Notizen über unsere erste Bayreuthpilgerfahrt eine Papierserviette des Berndorfer Gasthofs, auf die ich unsern Wirt mit seinem Bierbauch, den er auf eine Stuhllehne aufstützt, gezeichnet habe. Karl

Dauner hiess er, und ich schrieb «Federnfabrikant», wahrscheinlich in Anspielung auf die harten Betten. «Karl Dauner, Brauhaus, Berndorf, Gau Bayreuth» war da gedruckt. Zum «Gau Bayreuth» die Bemerkung «historische Reminiszenz»: wie fatal klang uns immer das Wort Gau! Unter den gedruckten Wörtern ein Früchtekorb. Dazu «Diese Früchte sind illusionistisch». Was vor allem Harry auf unserer Fahrt schwer ankam, war die Unmöglichkeit, Früchte zu bekommen.

Ich sitze da oben am Tischeli, Mitte Juli: es sollte heiss sein. Aber nein, auf einen völlig verregneten und kalten Juni folgt ein offensichtlich ebenso nasser und kühler Juli. Herrscht einmal schönes Wetter für einen Tag, dann werden wir gewiss mit einer ganzen Regenwoche bestraft. Ich trage Winterkleider und den roten Morgenrock. Verrückt. Die Zeit ist aus den Fugen gegangen. Wohl schon lange. Heute morgen habe ich in den Museumsfahrten von Prinz Wittgenstein gelesen (mit dem ich seit 1947 in Briefverbindung bin, mit Unterbrechung); in diesem Buch spricht er auch von der allgemeinen Auflösung, gegen die er in so hartnäckiger Weise angekämpft hat, auf seine Art: indem er überall in Bayern die Ortsmuseen einrichtete und für die Allgemeinheit das Wertvolle erhalten half, was ihm selber nicht mehr gehört. Ich schrieb ihm kürzlich, dass der Tourismus mich seit Jahr und Tag vom Besuch der Festspiele abhalte. Auch er meidet sie und sitzt in seinem Schrebergarten unterm Apfelbaum.

Soeben hat der Regen auf das Dach zu trommeln begonnen, und mir kommt die wunderbar dichterische, verdichtende Stelle aus Proust in den Sinn, wo der musikalisch gedeutete einsetzende Regen geschildert ist, den Tante Léonie vorausgeahnt hat, durch das ihr schwer auf dem Magen liegende Vichywasser und den grünen Sonnenschein.

Am 18. August 1951 war ich aus Bayreuth nach Lenzburg zurückgekehrt, am 24. fuhr ich nach Salzburg. Woher kam mir solche Beweglichkeit, solcher Elan zum Reisen? Es war wohl doch die hohe Güte in der Vermittlung der Musik, die mir den Antrieb gab, und Salzburg war mir nun vertraut: Ich liebte diese Stadt, und es war nicht allein Hellbrunn, das mich Jahr um Jahr gefangen nahm. Auch die Stadt selbst in ihren menschlichen Ausmassen, in ihrer Mischung von Oesterreichischem und Italienischem. Ich hätte, der ich, ehe ich zum erstenmal dorthin kam, Stadt und Festspiele nur aus dem gelesenen Wort oder aus der Erzählung kannte, aus dem kleinen Buch von Annette Kolb und aus der Lektüre des vielgeliebten Baedeker, nie geglaubt, dass ein Besuch Wahrheit würde.

Diese Wahrheit konnte sich zu ergreifenden Augenblicken sammeln. So, als ich, eben im Jahr 1951, ankam und gegen Abend an der Staatsbrücke stand und im Schein eines sommerlichen Himmel mit rosigen und goldenen Wolken die Stadt und die Festung sah. Ein für immer haftender Eindruck voll tiefer Begeisterung. Das war das Andere, das Unalltägliche, das Bewegende und Schöne.

SALZBURGER FESTSPIELE 1951

OTHELLO

Oper in vier Akten von Arrigo Boito

Musik von Giuseppe Verdi

Dirigent: Wilhelm Furtwängler

Inszenierung: Herbert Graf

Bühnenbild: Stephan Hlawa

Kostüme: Eva Pohl

Orchester: Die Wiener Philharmoniker

Chor der Wiener Staatsoper

Othello, Mohr, Befehlshaber der venetianischen Flotte	Ramon Vinay
Jago, Fähnrich	Paul Schöffler
Cassio, Hauptmann	Anton Dermota
Rodrigo, ein edler Venetianer	August Jaresch
Lodovico, Gesandter der Republik Venedig	Josef Greindl
Montano, der Vorgänger Othellos in der Statthalterei von Cypern	Georg Monthy
Ein Herold	Franz Bierbach
Desdemona, Othellos Gemahlin	Dragica Martinis
Emilia, Jagos Gattin	Sieglinde Wagner

Soldaten und Seeleute der Republik Venedig, Edeldamen und venetianische Nobili, Cyprioten beiderlei Geschlechts, griechische, dalmatinische und albanische Krieger, ein Schenkwick mit vier Gehilfen, Volk usw.

Ort der Handlung: Eine Hafenstadt der Insel Cypern

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts

Die Oper gelangt in italienischer Sprache zur Aufführung

Große Pause nach dem zweiten Akt

Dienstag, 21. August

R. KIESEL

Programmzettel zur Aufführung von Verdis «Othello» unter Wilhelm Furtwängler.

An der Bahn war ich abgeholt worden von Christoph Hamm und Willy und Verena Joerin aus Basel. Täglich traf ich Gottfried und Lianne, war mit ihnen beim Glas Wein bei Moser, ass mit Ihnen. Zur Tafelrunde gehörten auch Boris und Gerty Blacher, Alexander Spitzmüller, der Komponist, Schlee von der Universal Edition, Oskar Fritz Schuh und seine malende Frau, Hans Rutz, damals noch beim Rundfunk, Heinz von Cramer, der Schriftsteller, mit dem zusammen Gottfried ein Libretto herstellte.

Von der Aufführungen am eindrücklichsten die «Zauberflöte» und «Othello» unter Furtwängler, der die kantable Breite der Tempi bevorzugte; Steigerungen aber wuchsen zu elementaren Ausbrüchen. Wer könnte das ungeheuer wirkende Gewitter zu Beginn des «Othello» vergessen!

Tagsüber war ich oft in den Kirchen, der Franziskaner-, der Kollegien-, der Peterskirche, zeichnete oder malte. Meist war ich da allein. Ich musste allein mit diesen Formen und Farben Zwiesprache halten. Genug, wenn abends die ungezählten Begegnungen stattfanden. Edmond de Stoutz und Marlyse waren von den Schweizer Freunden wieder in Salzburg, und sein Gespräch war wie je ein Feuerwerk an Geist und Witz.

Die Rückreise führte über München. Ich traf dort Arthur von Daehne mit seinen Neffen Heinrich und Friedrich von Kölchen. Söhnen von Arthurs ältester Schwester, deren Schloss in Schlesien in dem Roman «Ball auf Schloss Kobolnow» von Henry Benrath in Verbindung mit einer wirklichen Begebenheit gezeichnet ist. Arthur und ich wohnten im vielbewährten Continental, waren einen Abend beim hervorragenden Photographen Herbert List, zusammen mit Max Scheler, dem Sohn des Philosophen. Wir sahen die Ignaz Günther-Ausstellung mit ihren wunderbar bewegten Figuren. (Alles wiederholt sich: heute morgen las ich im Museumsbuch von Wittgenstein über eine Günther-Figur.)

Die Rückreise in die Schweiz ging über Ulm nach Blaubeuren, wo wir nicht allein die Kirche mit ihren bedeutenden Kunstwerken

HENRY BENRATH

BALL AUF
SCHLOSS KOBOLNOW



STUTTGART BERLIN
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

Peter Miegs Exemplar des Schlüsselromans «Ball auf Schloss Kobolnow» ist nicht nur vom Autor signiert, es enthält auf den letzten Seiten von Mieg eine handschriftliche Aufschlüsselung der Figuren und Orte.

sahen, sondern auch den Blautopf. Die Kirche konnte man nur bei einer Führung sehen. Führungen langweilten Arthur: so verfiel er in einem der Chorstühle einem hübschen Nickerchen. Schlafbegabt, wie er ist, erwachte er völlig erfrischt. Hermann Hesse schrieben wir eine Karte in Erinnerung an seine Erzählung, genauer seinen erzählerischen Reisebericht, der dem dichterischen Schwabenland gilt, das für ihn voll der lebendig gebliebenen Geister ist. Der Blautopf und die schöne Lau waren ihm dauernd gegenwärtig.

Nun muss ich wahrhaftig Arthur anfragen, ob wir wirklich im Keller des Nonnenhofes waren und den Brunnen sahen, aus dem die schöne Lau auftauchte. Hesse jedenfalls war in jenem Keller, bitter enttäuscht, ein zementiertes rohes Loch zu sehen statt des Brunnens. Die Fiktion, ich habe es wiederholt gesagt, kann wirklicher sein als die Wirklichkeit.

In das Jahr 1952 fielen vier Reisen, die erste nach Paris, die zweite nach Bayreuth, die dritte nach Salzburg und Venedig, die vierte nach Wien. Ein Leser meiner armseligen Aufzeichnungen könnte vermuten, es handle sich um einen Snob, der den internationalen Festspielen nachreise und nichts weiteres zu tun habe als erstklassig Gebotenes aufzunehmen. Dabei habe ich etliche Zeitungsarbeit verrichtet, nicht nur indem ich über diese Festspiele schrieb.

In Paris wohnte ich bei Franz Max an der rue de Varenne, wo Besuche kamen und gingen. Margot Schwarz, Theres Rintelen, Harry Brown, Philippe Ponsinet. Ausstellungen: in der Orangerie über das Stilleben im Lauf der Jahrhunderte, im Pavillon Marsan über die französische Malerei in den vergangenen 50 Jahren, im Petit Palais über die italienischen Primitiven, im Palais de Tokyo über das Kunstwerk im 20. Jahrhundert. Mit Franz Max war ich im Théâtre des Champs-Elysées mit einem Orchesterkonzert unter Ansermet, das Debussy, Roussel, Martinu und Martin bot. Ich traf die Martin, Martinu, Mihalovici.

Am 15. Mai wurde bei Harry der ihm verhasste Geburtstag begangen, ganz leicht und freundlich, und der Abend an den Teichen von Corot in Ville d'Avray war besonders nett. Man hatte ein Picnic mitgenommen, das im Wirtsgarten verzehrt wurde (vom Wirt wurde nur Wein und Kaffee bezogen). Ich bewahre den Zettel auf, auf den die damalige Haushälterin von Franz Max aufgeschrieben hatte, was sie alles vorbereitete, belegte Brote mit Schinken und Kresse, harte Eier, Rhabarberkompott, Orangen, Milch, Yoghurt. Vorsorglicherweise hatte sie notiert, dass sie vier Silberteller, vier Dessertlöffel und vier Kaffeelöffel mitgegeben hatte.

«Monsieur il y a Biscottes beurrées et Jambon pour M. Miech» steht auf der Liste oben an. Monsieur Miech musste offenbar schon damals seine Extrawurst haben. Ein ganzes Leben lang. Lästig für die Umwelt und ärgerlich für mich selber. «Langweilig, gell?» könnte ich auch sagen, wie Annette Kolb, als sie mit der Vorlesung ihres «Präludiums zu einem Traumbuch» keinen rechten Kontakt zu den Zuhörern fand. Es musste übrigens im Jahr 1956 gewesen sein, als sie am Stadttheater Zürich in einer Matinee die Rede auf Mozart hielt, eine Rede, zu der sie keinen rechten Schluss fand. Sie rief mich nach Basel in den Schwei-



Harry Brown und Peter Mieg auf Reisen, 1957.

zerhof, und dort suchte ich einen Schlusspassus zu erfinden, den sie dann in ihre Ansprache übernahm. Ich glaube, kein Mensch weiss, dass er nicht von ihr stammt. Sie war auf der leeren weiten Bühne eine einsame, lange, dünne Gestalt und las mit wenig modulierender Stimme, fast tonlos, ihren Text.

In Paris war ich auch bei Annette Kolb, wie immer auf ihrem Hotelzimmer im Cayré. Und beim Vorsitzenden der verschiedenen Veranstaltungen, Nicolas Nabakow, machte ich Besuch, auch bei Capdevielle am Pariser Radio. Vermutlich waren die Gänge zu den mir vertrauten wunderbaren Zeugen der französischen Architektur wichtiger als alle Besprechungen, die ja doch im Sand verlaufen mussten. Ich war im Louvrehof, in Saint German l'Auxerrois, in der Notre Dame, im Palais Royal, sah wieder die rue Ste Anne. Alles ein Stück Paris, und alles ein Stück grosser europäischer Architektur. Die vielen Veranstaltungen, die Ausstellungen und Konzerte mochten schön sein, mochten Wesentliches vermitteln. Zum Teil blieben sie in der Konvention, im Zusammentreffen der damals im Glanz stehenden Namen. Das Wichtige war doch nur im einzelnen Menschen, war in mir. Das mag sehr ichbezogen klingen, es ist aber doch wohl richtig. Wenn das als richtig Erachtete nicht auch so relativ wäre.

Ende Juli machten sich Harry Brown und ich in einer mir heute unbegreiflichen Aufwallung von Abenteuerlust auf die abermalige Fahrt nach Nibelheim (wie wir Bayreuth nannten). Eine Fahrt, die nicht allein den Wagner-Aufführungen galt, sondern vielen andern Dingen, wiederum den alten süddeutschen Städten. Die Reise ging von hier über Zürich nach Konstanz, dann, nach Ueberquerung des Sees auf der Fähre, über Ravensburg nach Ulm. Die bedeutende Barockkirche von Neresheim sahen wir, dann Bopfingen

mit dem Altar von Herlin, jenes Bopfingen, das in Hesses Morgenlandfahrt vorkommt, als geheimnisvoller Ort der Sammlung, weltverloren irgendwo in Schwaben.

Nördlingen und sein Museum im Rathaus sahen wir, ehe wir nach dem nicht weniger sagenhaften Dinkelsbühl kamen, wo das gute Gasthaus in der Stadt durch irgendeine belgische Karawane besetzt war, zum Aerger von Harry. Wir nächtigten beim Dinkelbauer, vor der Stadt und was noch nie vorgekommen war, Harry und ich hatten mit einem Doppelzimmer Vorlieb zu nehmen. Harry und ich, gleicherweise nervös, machten einen nächtlichen Spaziergang am Ufer der Wörnitz, verloren uns, trafen uns wunderbarerweise doch wieder (es war wie eine Szene aus der Morgenlandfahrt), gingen durch die stille Stadt, waren auf dem Wall. «Die Nacht von Dinkelsbühl» könnte der Titel einer Erzählung sein. Nur geschah nichts, ausser dem ganz seltsamen, unerklärlichen Sichverlieren.

Die Georgskirche sahen wir anderntags, fuhren weiter über Ansbach nach Nürnberg und Bayreuth und weiter nach Bad Berneck, wo wir dies Jahr untergebracht waren, sehr komfortabel im Hotel Bube. Am Nachmittag sahen wir unter Knappertsbusch die Meistersinger, ein Werk, das den Inszenatoren immer neue Aufgaben stellt. Der Wunsch nach Wandlung war auch diesmal spürbar. Es wird immer schwierig sein, Fliederbusch und Mondschein zu verwirklichen. Gerade Fliederbusch und Mondschein waren für Wagner Anlässe der Inspiration, auch die Festwiese, auf welcher der Auftritt der Zünfte vor sich geht. So fragwürdig dieser sein kann: Er ist Bestandteil des Werks. Annette Kolb schreibt, ihr sei beim langen Schlussmonolog von Hans Sachs seit je der Atem ausgegangen.

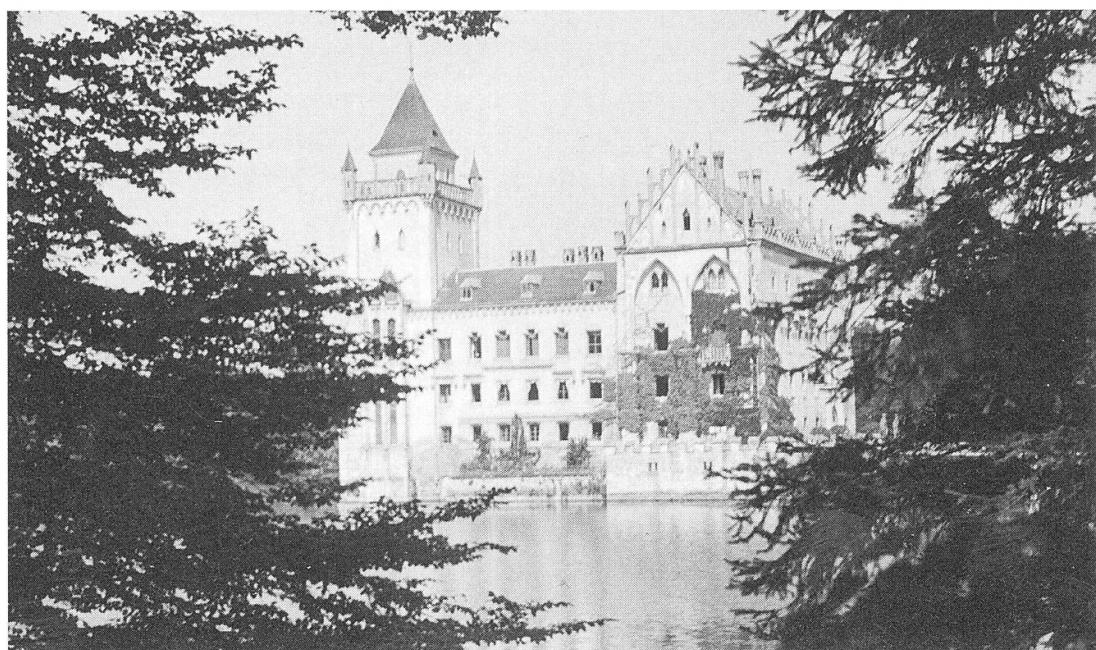
Berneck ist reizvoll gelegen, hat etwas von einem almodischen Kurort. Das Schönste ist das enge Tal der Oelschnitz, ein Waldtal, durchflossen von einem Bach, an dem man stundenlang sitzen und träumen kann. Harry suchte immer das Freibad mit dem eiskalten Wasser auf. Ich folgte meist dem gewundenen Lauf des Baches mit seinem Fliessen und Rieseln und seinen üppigen Sumpfpflanzen. An einem Nachmittag fuhren wir nach Alexandersbad, dem einst so bekannten Kurort. Das gelbe Kurhotel, heute Alterssiedlung, zeichnete und malte ich vom Auto aus. Da kamen zwei alte Insassen, und die eine sagte zur andern: «Da schau, da macht einer eine Karikatur von Alexandersbad.»

Wunsiedel, das Wunsiedel von Jean Paul, sahen wir darauf, schon ganz nahe der Tschechoslowakei. Ueber Gefrees, dessen Name Harry so anlächerte, kehrten wir nach Berneck zurück, ohne Oper diesen Abend. Dafür gingen wir in eine Konditorei und tranken eine Tisane. Wir bestellten nach helvetischer Art Pfefferminztee. Da sagte die Saaltochter: «Ach sagen Sie doch nochmals Pfefferminztee, Sie sagen das so schön.»

Am nächsten Nachmittag war «Parsifal», wo wieder im hellen Tageslicht die mondäne Wagnerpilgergesellschaft prunkte. In den Pausen traf ich Gerta von Einem und die Enkel Wagner. Am folgenden Morgen besuchten wir die Wagnergedenkstätte, das Neue Schloss und seinen Garten. Abends «Tristan» unter Karajan mit Varnay und Vinay. die Pausenverpflegung in der Bürgers-

reuth, wo wir Hamm und Beuret, Derrik Olsen und seine Mutter trafen. Die drei Wagneropern genügten vollauf. Die durch alle Poren eindringende Musik hält einen ja zutiefst gebannt. Sie wirkt nicht nur auf das Ohr, sondern auf den ganzen Körper. In ihrer Konstruktion hoch diszipliniert, ist sie durchaus leibhaft, körperlich, hat nicht allein orgiastische Stellen, sondern ist, im «Tristan», eigentlicher Orgasmus, ein dreimaliger.

Am folgenden Tag Abreise. Als wir zu einer wichtigen Wegkreuzung kamen, überliess Harry mir die Wahl, ob Regensburg, ob Stuttgart. Ich konnte mich nicht sofort entscheiden, und dies war das einzigmal, dass Harry meinetwegen erzürnt war. Wir fuhren nach Regensburg, sahen Dom, Porta Praetoria, Karmeliter-, Schoten-, Dominikanerkirche, St. Emmeran, fuhren weiter nach Weltenburg und



Der Hochaltar in der Kirche Rottenbuch. Peter Mieg schrieb auf die Rückseite dieser 1952 von ihm gekauften Postkarte: «über und über dekoriert, rosa, gelb, gold».

Neustadt und nächtigten in Ingolstadt. Neuburg an der Donau, Donauwörth, Dillingen, Günzburg, Ulm, Weingarten waren die Stationen der Rückfahrt.

Die Fahrt im August mit Arthur von Daehne führte von Lenzburg nach Starnberg. Als Kunstgeschichtler vom Fach sahen wir Birnau am Bodensee, die Wies und Rottenbuch, drei durch Architektur, Malerei und Plastik bedeutende Werke des bayrischen Rokoko. Nun habe ich keine Erinnerung, ob wir die Hauptkirche von Kempten sahen. Burckhardt schreibt in einem seiner Briefe an den Architekten Alioth über diese Kirche, macht auch eine Skizze von dem in den Kuppelraum gestellten griechischen Kreuz.

In Starnberg trafen wir uns mit Dorothea und Heiner von Kölichen, mit denen wir an den folgenden Tagen zusammen waren, auch mit Frau von Beck, einer Kusine von Arthur. Bei Frau von Beck gab es eines Abends ein Krebsessen. So was vertrug ich damals, hatte ja auch bei jenem denkwürdigen Nachtessen mit Karl von Schumacher in Mauensee nichts als Krebse gegessen. Sie waren in Starnberg nicht auf so üppige Art begossen worden wie in Mauensee, lösten auch keinen Kater aus, so dass ich am dritten Tag frisch mit Arthur, Doro und Heiner die Kirche von Starnberg mit der Kanzel und dem Altar von Ignaz Günther sehen, am Nachmittag allein eine Seefahrt machen konnte. Ob ich mit Wissen schloss Ketteldreh gesehen habe? Dies vorhandene Schloss ist Mittelpunkt eines Buches, das ich mehrmals las, nur um mich in die Stimmungen einer Ferienlandschaft, eines Sommers mit seiner Halle und seinen Gewittern versenken zu können und mir ein paar schrullige Figuren vorzustellen.

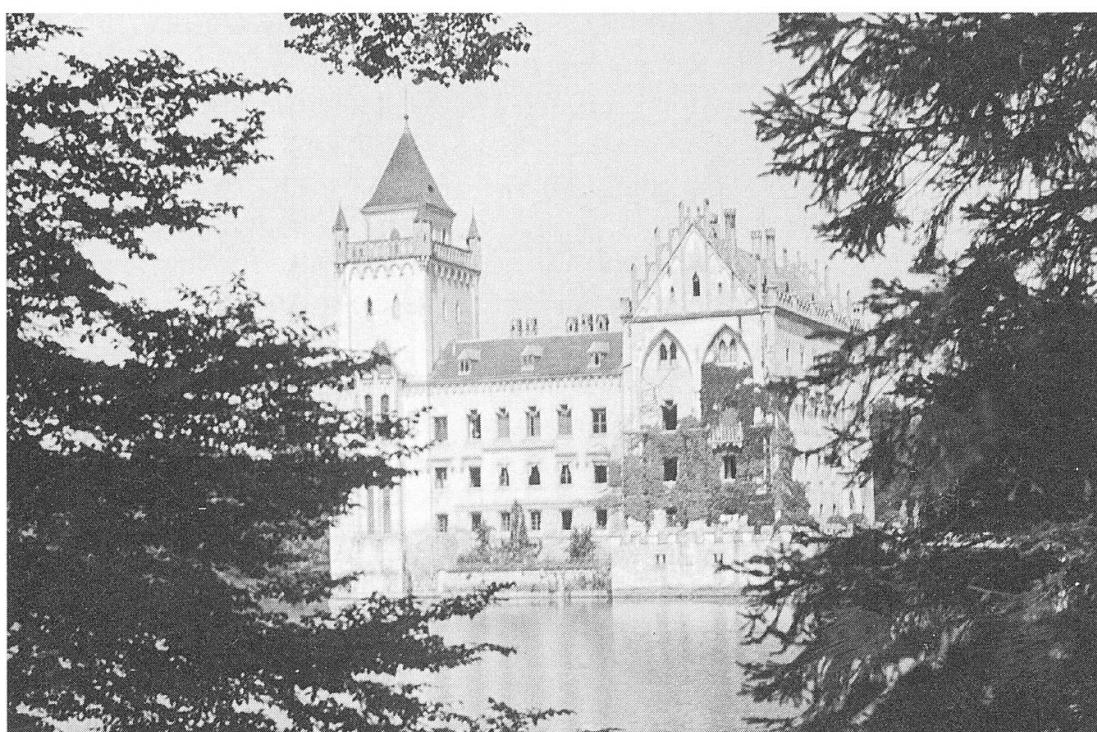
In Seeshaupt, das im übrigen Spitzweg gemalt hat, was ich erst hinterher feststellte, verliess man den Dampfer. Ich zeichnete am Ufer. Auf der Rückfahrt kam ich ins Gespräch mit Klaus Rosenberg und zweien seiner Vettern aus München. Mit Klaus begann von da an eine lange Freundschaft und Korrespondenz; er war auch einigemale hier. Am vierten Tag fuhr ich mit Arthur weiter, sah die so schöne Gegend um Seeshaupt. In St. Heinrich suchten wir Tilly Wedekind auf, die auf den morgendlichen unangemeldeten Besuch nicht gefasst war. Mittags waren wir schon im Schwarzen Rössl in Salzburg, das mir seiner verhältnismässig ruhigen Lage wegen von Willi Schuh empfohlen war. Und abends schon in der Zaubерflöte in der Felsenreitschule.

Die Inszenierung dieser Zauberflöte bestach nicht allein im Musikalischen, das so makellos war, sondern durch die Schaubarmachung des Geschehens, das zwischen Märchen und Symbol, zwischen Volksstück und erhabenem Mythos wechselt; alles war da vordergründig greifbar, etwa in der Darstellung der Schlange, der wilden Tiere, die Tamino durch sein Flötenspiel besänftigt. Von unglaublichem Liebreiz ein Vogelmensch, der im Takt die Flügel hob und senkte. Und die Szene mit der an ihrem Stock hereintanzenden Alten, die sich als Pamina entpuppt, war von unendlicher Komik.

Am folgenden Morgen fuhren wir nach dem Mondsee. Wir assen am Wasser, sahen nachher Kirche und Schloss. In See bei Unterach wollte ich vor allem die Spuren von Gottfried Keller suche, was so weit gelang, als wir an dem ländlich einfachen Gasthaus Reichl eine Tafel sahen: «Hier wohnte und dichtete

Gottfried Keller im Sommer 1875», und als die Treppe vorhanden war, von der herab der Dichter einen seiner Wiener Freunde mit Schweinehund bedachte, vermutlich, weil Keller in weinseliger Laune hinaufgeleitet worden war. Auch Pavillon und Kegelbahn waren vorhanden, alles gemütlich und stimmungshaft. Andere Zeugen jenes Aufenthaltes waren nicht zu sehen.

Ein Besuch galt dem Schloss Anif bei Hellbrunn. Arthur hatte durch die Radolins (die ehemals in Ascona lebten) Verbindung zum Grafen Johannes Moy, der uns das überaus liebenswürdige neogotische Haus am Wasser mit seinen Spitzbögen, seinen Peristyls, seinen so kunstvoll aufeinander abgestimmten Räumen zeigte, ein Schloss, wie es sich Schwind für seine Illustration und Märchenzyklen vorstellte. Arthur machte ein paar hübsche Aufnahmen.



Schloss Anif bei Salzburg. Aufnahme von Arthur von Daehne, 1952.

Am 1. September fuhren Arthur von Daehne und ich bei Regen von Salzburg ab, Richtung Grossglockner. Eine Sonderstrafe für mich, der ich das Bergpathos mit andern nicht teile. Man sah überhaupt nichts. Am nächsten Nachmittag waren wir in Venedig. Da war nun die so andere Welt, der Süden und das Einmalige, das Byzantinische, das Phantastische dieser Stadt, zu dem die Verstiegenheiten der Besucher nicht übel passten. Eine Dame mit violetter Hose, eine schwarze Amerikanerin in Strohhut und mit Perlen, ein junger Herr, ebenfalls in Strohhut, aussehend wie ein Poet vor 1900 und mit melancholischem Gesicht wie Proust, einen weissen Tizianhund an der Leine: diese Dinge hatte ich notiert. Wie auch die ständigen Gegenlichter, die schwarzen Gondeln vor dem Mondlicht, die

Turner-Effekte mit weissem Rosa oder Aprikosenton und dem bläulichen Wasser. Und die Musik nachts auf dem Markusplatz: alles in Weiss, die zwanzig Klarinetten, die vier Bässe, die schnellen Tempi, in denen ein ganzer Akt *Butterfly*, ein Akt *Faust*, ein Akt *Perlenfischer*, Stücke aus *Othello* oder *de Bolero* gegeben wurden.

Einmal eine nächtliche Fahrt zum Lido, wo ich allein am Meer spazierte, indem Arthur dem Glücksspiel huldigte, mit dem immer gleichen Erfolg. Ich bin ein porte-malheur und also untauglich für das Glücksspiel. Am nächsten Morgen wieder Lido und Seebad (Jacob Burckhardt schreibt in den Briefen, das Seebad sei bei mittäglichem hohem Wellengang eine ganz seriöse Sache). Dies am Vortag meines Geburtstags. Nicht oft habe ich ihn fern von Lenzburg verbracht. Der Tag in Venedig war denkwürdig: Arthur erschien früh morgens mit rosa Lotosblüten in meinem Zimmer. Zu Fuss nach S.M. Formosa, nach dem Fondamente Nuove, mit dem Dampfer nach Burano und Torcello. Am Nachmittag Jesuitenkirche, Scuola di S. Rocco, Frarikirche, Salute, nach dem Nachtessen, auf der Hotelterrasse eingenommen, wieder auf dem Markusplatz mit dem obligaten Konzert. Biennale, Zusammentreffen mit Jedlicka, der mir die Möglichkeit besprach, den Text zu einem kleinen Band über Vuillard zu schreiben.

Die vierte Fahrt des Jahres 1952 nach Wien begann unmittelbar nach einem Konzert in der Meise mit Edmond de Stoutz und dem Zürcher Kammerorchester. Um halb zwölf bestiegen wir den Schlafwagen: Ruedi Baumgartner, Wolfgang Schneiderhan, Ottavio Corti, Eric Guignard und Edgar Shann. Am nächsten Nachmittag um vier in Wien. Eine Probe im Brahms-Saal, dann abends das Konzert des Zürcher Streichtrios mit Shann. Das Divertimento wurde freundlich aufgenommen. Es war immerhin der Brahms-Saal, in dem es erklang. In der Pause sah ich im Solistenzimmer Legationsrat Corti, die Gräfin Thurn, die ich durch Gottfried kannte, die Damen Zeissig, Schneiderhahn, Urs Voegelin, den Pianisten Hermann Schwertmann.

Am folgenden Morgen mit Urs in der Staatsoper, die noch halb Ruine war, halb im Wiedererstehen. Konzerthaus, Besuch bei Egon Seefehlner und Daria Razunifski, zum Mittagessen bei Wotruba, die noch immer offene Tafel hielten, zum Tee bei den Damen Zeissig mit Ruedi, Urs Voegelin und Shann. Ein Eindruck des damals noch besetzten Wien: frühmorgens zogen singende Russen über den Ring, und Ruedi sang laut mit. Was wird das absetzen? Mit Urs im Kunsthistorischen Museum. Mit Ruedi am Donnerbrunnen, in der Stefanskirche, der Peters-, der Michaelerkirche, im Burghof, am Karlsplatz. Das waren immer grosse architektonische Eindrücke, und nichts bewegte und bewegt mich so wie grosse Architektur: Sie setzt Massstäbe.

Am Nachmittag nach Linz. Aufnahme des Divertimento am Sender Linz. Ich sah das Alteleutehaus, wo Schubert das Forellenquintett schrieb, kaufte bei einem Antiquar eine Tasse. Abends Konzert in der Kapelle von Schloss Lamberg, erneut mit dem Divertimento. Als Nachspiel langes Gelage im Hotel mit Dr. Krobath, Dr. Beck, mit denen ich eine Weile in Korrespondenz blieb. Das Hotelzimmer teilte ich diesmal mit Ottavio Corti, mit dem ich in der angeregten Überwachheit ellenlange Gespräche führte.